Aus Zeit und Streit

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **10 (1930-1931)**

Heft 7

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Aus Zeit und Streit

Im Dienste des „Friedens".

Die „Antwort".

(Ein neuer Beitrag zur Praxis der Dienstverweigerungsprediger.)

Antworten sind sehr oft interessant und lehrreich. Sie zeigen uns nicht nur die andere Meinung, sondern sie geben uns manchmal ein genaues Bild von der sittlichen und geistigen Höhe des Antwortenden.

Selbst seit Jahren erfaßt von dem vorliegenden Problem, der Kluft zwischen staatlicher Notwendigkeit und der Gesinnung, die das Ergebnis des persönlichen Christentums ist, aber auch überzeugt, daß der Weg des religiös-sozialen Antimilitarismus durchaus ein Irrweg ist, der mit der Bibel nur wenig zu tun hat und darum die nächstliegendste Folgerichtigkeit im eigenen Leben scheut, erschreckt ob den vielerlei Unstimmigkeiten bei den religiös-sozialen Führern, ist es mir darum zu tun, Wege zu finden, die aus dem Wirrwarr herausführen. Meine Waffe gilt nicht dem Antimilitaristen an sich, sondern, wie früher schon bemerkt, dem leichtsinnigen Antimilitarismus und der zweifelhaften Kampfweise seiner Führer, die eine gesunde Regelung der Dinge unmöglich machen. Diesem galt meine Auseinandersetzung mit dem Problem in Jahrg. IX, Nr. 8 (IX/10 u. 12), der Hinweis auf die merkwürdige Arbeitsweise der Führer, wobei jedes Beispiel genau der angegebenen religiös-sozialen Quelle entspricht, so daß der Vorwurf der Verleumdung mich kaum treffen dürfte; während der letzte Beitrag einige praktische Anregungen zum Ziele hatte. Der Gewissenstreue gilt es zu helfen, indem man zwischen ihr und dem leichtsinnigen Antimilitarismus, der die Folgerichtigkeit im eigenen Leben scheut, klar scheidet.

Zu welcher Gruppe nun Herr Prof. Ragaz und offenbar ein Großteil seiner Leser- und Anhängerschaft, die sich eine solche Kost gefallen läßt, gehört, zeigt die „Antwort", die meine Arbeit hervorgerufen hat. Der Leser möge sich nochmals meiner Ausführungen und ihres Stiles erinnern und sie dann mit dem „Sabel" vergleichen, der in der „Antwort" geführt wird:

> „Gegen uns Antimilitaristen, besonders die religiösen, treten eine Anzahl Bekämpfer auf, die sich daraus ein Metier machen. Von Zeit zu Zeit erscheint ein neuer in deren Reihen. Ein solcher ist ein gewisser K. L. in Olten. Nachdem er schon vor einiger Zeit gegen uns in den „Monatsheften" auf gemein verleumderische Weise aufgetreten ist, hat er nun seine Wut in dem neuesten Hefte vollends ausgeschüttet. Möge es ihn erleichtert haben! Eine Auseinandersetzung mit solchen Gegnern ist natürlich rein ausgeschlossen. L.s einzige Waffe ist ja die persönliche Verleumdung der antimilitaristischen Führer. Nur eines sei hier festgehalten: Nicht ohne Erstaunen — ich bin offenbar immer noch nicht abgebrüht genug — habe ich gelesen, daß dieser Mann ein „Prediger" sei. Und zwar ist er laut dem Pfarrkalender ein methodistischer Prediger. Das hat mir wirklich zu denken gegeben. Schon das könnte einem auffallen, daß sein Ton und Stil so viel schlimmer ist, als der der Offiziere. Abgesehen von einer Äußerung des Generals Wille, ist uns meines Wissens in der Polemik von Offizieren, wenigstens solchen, die etwas bedeuten, nie ein solcher sittlicher Tiefstand begegnet. Und ein solcher Mann, der gegen andere Menschen, Menschen, die an Christus glauben, keine besseren Waffen hat, als daß er sie persönlich schlecht zu machen sucht, ein solcher Mann, der sich gegen andere Menschen, nur weil sie radikal gegen den Krieg sind, glaubt jegliche Gemeinheit leisten zu dürfen, steigt auf die Kanzel und „verkündigt das Evangelium"! Wahrhaftig, solange so etwas noch geschieht, solange soll man sich nicht über die Freidenker wundern!" (Neue Wege, XXIV/7—8.)

Das ist also der neue, der sittlich hohe, über jeder Offiziersprache stehende, religiös-soziale Stil, der Künder einer neuen Zeit! Er ist nicht ganz neu, er wiederholt sich in den „Neuen Wegen" seit Jahren immer wieder, so oft die Schriftleitung

es mit einem unbequemen Gegner zu tun hat. Bald verdächtigt man ihn in seinem Beruf, bald redet man von Potsdamerschweizern oder flüstert schaudernd von allerlei geheimen Beziehungen, die er zu deutschen ehemaligen Heerführern unterhalte u. s. w. Sicher kommt dieser Stil nicht von der Bergpredigt her, auch nicht vom 6. Gebot. Er hat aber sein Gutes: Er machte mich vor Jahren sehend, nachdem ich mich vom idealistischen Blendwerk der „Neuen Wege" beinahe fesseln ließ. Dieser Stil möge auch jetzt wieder aus Blinden Sehende machen. Darum diese Zeilen. Karl Lienhard.

* * *

Pazifisten unter sich.

In der Berliner Wochenschrift „Die Weltbühne" vom 1. Juli, die selbst durchaus militärgegnerisch eingestellt ist, veröffentlicht Kurt Hiller einen offenen Brief an den Vorsitzenden der Deutschen Friedensgesellschaft, Herrn von Schoenaich. Hiller gehörte selbst während sieben Jahren der Leitung dieser Gesellschaft an und wurde kürzlich aus ihr ausgeschlossen, mit der Begründung, daß er fortgesetzt die Darstellung verbreitet habe, daß die Führer der deutschen Friedensbewegung sich ihre Propaganda durch Gelder französischer, tschechoslovakischer und polnischer Herkunft bezahlen lassen. Hiller gibt in diesem Brief u. a. den nachfolgenden Sachverhalt wieder, dem auch seither nirgends widersprochen worden ist:

„Wahr bleibt der französische Komplex. Herriot übergibt im Frühling 1925 Herrn Victor Basch dreißigtausend Francs (wahrscheinlich warens fünfzigtausend); Basch, in seiner Pariser Wohnung, übergibt sie dem deutschen Pazi-Manager Schwann; Schwanns Protektor, Professor F. W. Foerster, Verfasser des Zurufs an die Polen: „Rüstet nicht ab, sondern rüstet auf!", gibt „als Garant für sachgemäße Verwendung" (Foersters eigene Worte) Herriot seine Unterschrift...

„Wahr bleibt ferner der tschechische Komplex. In den Jahren 1924 bis 1925 erhält eine sehr bekannte Berliner pazifistische Organisation ... aus dem Legionärs- oder Masarykfonds in Prag nahezu hunderttausend Goldmark. Manager Schwann, Vorstandsmitglied, durch Foerster mit Benesch bekannt gemacht, vermittelt die Sache... Foerster bricht später unter anderem deshalb mit seinem alten Freunde Roettcher, weil dieser anständige Frankophile immerhin „Action Française" und die Coty-Presse angreift, als sie gegen die Rheinlandräumung hetzen. Das soll er nicht; er soll die camelots du roi schonen! Auch, daß ein Naiverer des Managerkreises sich im Kartellausschuß erhebt und beantragt, Gelder, die fortan ein Ausschußmitglied einbringe, nicht mehr auf ihre Herkunft zu prüfen, darf man wohl für symptomatisch nehmen. Eine Flut von Entrüstung stürzt auf uns ein, ein Hagel von Schmutzwürfen trifft uns, wenn wir schlußfolgern — solange bis wir, durch Zufall beweisen können. Ende 1925 sticht Doktor Helene Stöcker die Tschecho-Beule auf, erzwingt eine Untersuchung und wird zum Lohn nicht wieder in den Vorstand gewählt. Herr Schwann wird in die Wüste geschickt... Der formell Ausgestoßene bleibt aber hinter den Kulissen einflußreich: als ständiger Verbindungsmann Foerster-Paris, ... neuerdings als Hauptschriftleiter an der von Foerster in Berlin herausgegebenen „Zeit", einer Halbmonatsschrift, die trotz dürftiger Auflage und fürstlicher Ausstattung nur 65 Pfennige kostet; die Zuschüsse „aus Völkerbundskreisen" (!!! Die Schriftleitung) oder seitens „welschschweizerischer Freunde" (!!! Die Schriftleitung) müssen enorm sein. Tatsächlich hat die Speisung gewisser Sektionen der deutschen Friedensbewegung aus dem von Benesch verwalteten Masarykfonds nach Abschluß der berühmten Untersuchung von 1925 keineswegs aufgehört; man geht nur behutsamer zu Werke, leitet alles über eine Tochter Masaryks, die in der Schweiz wohnt. Am 18. September 1928 schreibt Foerster an die leicht verschnupfte Geschäftsführerin der „Menschheit":

„... Ich glaube, daß Sie aus der Tatsache, daß ich im letzten Frühjahr ziemlich erhebliche Summen von Wiesbaden aus habe verschicken lassen, unter anderm auch 6000 an die Hagener, allerlei falsche Schlüsse gezogen haben. Ich möchte daher nicht versäumen, Ihnen mitzuteilen, daß alle diese

Summen nicht von meinem, auch für Sie disponiblen Fonds stammten, vielmehr handelte es sich um den Moritz-Fonds, den ich nach der letzten Abmachung mit den Betreffenden unter Liga, Hagen und Beschwerdestelle zu verteilen hatte. Die Hagner baten mich damals, ihnen für das ganze Jahr vorauszuzahlen, welchem Wunsche ich in jener Sendung der 6000 nachgekommen bin. . ."

„Die Sendung der Sechstausend! — hübscher Titel für eine moralische Epopoe! Aber was heißt „Moritz-Fonds"? Sie werden staunen, zu erfahren, daß „Max und Moritz" im Rotwelsch dieses Kreises Masaryk und Benesch bedeutet.

„Wahr bleibt schließlich der polnische Komplex. Einer der erwähnten Manager, Mitarbeiter der polnischen Regierungspresse und Forschungsreisender in Polen, bezieht ein Fixum von der polnischen Gesandtschaft. Erst ists ein Gerücht; ungeheure Entrüstung über die, die ihm Glauben zu schenken wagen; dicke Lügen des Angeschuldigten vor den Schiedsrichtern; schließlich erbringt auch hier ein alter Brief Foersters den Beweis.

„Geehrter Herr Doktor von Schoenaich! Dies alles, mit Verlaub zu sagen, kotzt mich an. . ."

So weit der Auch-Friedensfreund Hiller. D.

Die Judenfrage.

Die „Süddeutschen Monatshefte" widmen ihre Septembernummer der „Judenfrage". Die sechs ersten Beiträge stammen von jüdischer Seite und geben u. a. Aufschluß über die verschiedenen Richtungen innerhalb des (deutschen) Judentums selbst. An erster Stelle ein geschichtlicher Rückblick auf die „Wanderungen der Juden". Dann folgen zwei Beiträge über die zionistische Bewegung. Von der Organisation des Judentums in Deutschland im „Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" handelt ein weiterer Aufsatz. Während dieser Zentralverein jüdisch-nationalistische Bestrebungen verfolgt, ist es Absicht des „Verbandes nationaldeutscher Juden", nationaldeutschen Belangen zu dienen. Ein Aufsatz „Nationaldeutsches Judentum" gibt Auskunft darüber. — Unter den sieben von nicht-jüdischer Seite stammenden Beiträgen sind vier nicht judengegnerisch. Einer handelt von der Einstellung des Katholizismus zum Judentum; ein weiterer von der „evangelischen Kirche und der völkischen Bewegung" — die evangelische Kirche müsse gegen die antisemitischen Bestrebungen auftreten —; der Artikel „Faschismus und Judentum" schildert das gute Verhältnis zwischen beiden; derjenige über „Das Judentum im Sowjetstaat" erbringt den Beweis, daß es unrichtig ist, den Bolschewismus als einen bloßen Ausfluß des Judentums hinzustellen. Als ausgesprochene Juden-Gegner bekennen sich Ernst Jünger in dem Beitrag „Nationalismus und Judenfrage", Graf Reventlow in „Deutsche — Juden"; Theodor Fritsch in „Geschichte der antisemitischen Bewegung". — Die Schriftleitung bemerkt in einem kurzen Vorwort u. a.: „Vielleicht geht manchen Lesern auf, daß sie sich selbst herabsetzen würden, wenn sie nur Dinge lesen wollten, die ihrem bisherigen Standpunkt entsprechen und kein eigenes Nachdenken erfordern." Man muß es dem vorliegenden Heft lassen, daß es geeignet ist, über diese nicht ganz unwichtige Frage zu eigenem Nachdenken anzuregen. Gerade weil es in kurzer Form über die wesentlichsten Gesichtspunkte für und wider entwickelt, kann es als Einführung empfohlen werden. D.